№ 122. **Der Breslauer Beobachter.** 1843.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 12. Oktober.

IX. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, **Dienstags, Donnerstags** und **Sonnabends**, zu dem Preise von **4** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter u. Erzähler täglich bis Abends **5** Uhr

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter,** Albrechtsstraße Nr. **11.**

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Page von Brieg.

Von A. Werg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Graue stieß einen lauten Schrei aus, ließ vor Schreck die Laterne auf den Boden fallen und floh in der ängstlichsten Hast durch die finstern Buchengänge dem Schlosse zu. Mit Erstaunen glaubte Franz in dem Entlaufenen seinen Kameraden den Pagen Seyfried von Tempelfeld erkannt zu haben. — Er hatte mit ihm nie in einem vertrauten, freundschaftlichen Verhältniß gestanden; denn er meinte mehr als einmal wahrgenommen zu haben, daß Seyfried ihn heimlich hasse, weil dieser wähate, durch ihn aus der Gunst der Herzogin verdrängt worden zu sein. Darum war Franz dem mißtrauischen, finstern, und wie es schien, auch heimtückischen Dienstgefährten, immer, so viel sich thun ließ, aus dem Wege gegangen, und es hatte zwischen Beiden nie ein heftiger Wortwechsel, oder eine feindselige Thätlichkeit, wie dies unter Pagen an andern Höfen nicht selten der Fall war, statt gefunden. — Es that daher dem guten Jünglinge jetzt leid, seinen Kameraden einen so großen Schreck eingejagt zu haben. Doch trieb ihn die Neugierde an, zu erfahren, was wohl den sonst eben nicht allzumuthvollen Seyfried zu einer nächtlichen Wanderung an einen so unheimlichen Orte bewogen haben mochte, wenn nicht in jenem Winkel ein Schatz vergraben gelegen. Er hatte zwar bemerkt, daß der Schatzgräber mit der Hand in das Erdloch hineingegriffen, doch war ihm nicht sichtbar geworden, daß derselbe etwas schweres daraus hervorgebracht und dann weggetragen habe. »Verborgene Schätze,« meinte er, »liegen doch, wie man erzählt, sonst immer in gewichtigen ehernen Truhen, die man nur mit Mühe und Anstrengung, öfters auch nicht einmal ohne fremde Hülfe, aus ihrem Grabe hervorziehen kann.« Er beschloß genauer nachzuforschen, stieg vom Baume nieder, hob die von Seyfried liegen gelassene Laterne, in der das Wachskerzlein noch brannte, vom Boden auf und schwang sich über die Gartenmauer. Er hatte vorhin genau beobachtet, was sein Vorgänger gethan, und sich die Stellen gut gemerkt, wo dieser gegraben, und das Werkzeug versteckt hatte. Daher fand er das Grabscheit bald, und fing ohne Verzug an, in dem bewußten Winkel damit die Erde aufzuwerfen. Nach wenigen Minuten stieß er auf einen harten Gegenstand. Er stutzte. Sollte wirklich die Schatzgräberei nicht ohne Grund sein?« sprach er bei sich, räumte den Sand bei Seite, leuchtete in das aufgeworfene Loch, und siehe da — seine Augen fielen auf das ihm nicht unbekannte, der Herzogin vor funfzehn Tagen gestohlene Schmuckkästlein.

Entsetzt ließ er die Schaufel fallen, und rief, vor Erstaunen seiner kaum mächtig; »So wär Seyfried also der Dieb, und hier verbarg er seinen Raub!«

Er hob das Kästlein heraus; es ging ohne Mühe aufzumachen, denn das Schloß war verdorben. Der größte Theil des Schmuckes, die Ketten, Ringe, Armbänder und andre Juwelen befanden sich noch darin; nur ein Paar Stellen waren leer, und die Form der Fächer bewies, daß hier Ohrgehenke gelegen haben mußten. Wahrscheinlich hatte der Dieb, der den entwendeten Schatz, hier an dieser von den Menschen sehr gemiedenen Stätte des Grausens, am sichersten glaubte, die Absicht gehabt, nach und nach ein Stück nach dem andern zu holen, und es unter der Hand an durchreisende betrügerische Juden, die bei dem Ankauf auch ihren bedeutenden Vortheil hatten, und daher gern still schwiegen, zu veräußern. Und so waren bis jetzt nur ein Paar Ohrgehenke aus dem Kästchen von ihm weggenommen worden.

Ein seltsamer Gedanke durchblitzte Franzens Seele, als er in tiefes Sinnen verloren den reichen Schmuck betrachtete. Eine geheime Stimme in seinem Innern flüsterte ihm zu: »Jetzt hat Dir der Zufall auf einmal das Mittel in die Hände gegeben, Deinen längst genährten Wunsch zur Ausführung zu bringen. Alle Umstände sind günstig und vereinigen sich zu einem glücklichen Beginne Deines zwar abentheuerlichen, aber doch nun leicht möglichen Unternehmens. Vielleicht ist schon die Hälfte dieser kostbaren Juwelen hinreichend, den Herzog auszulösen und dem Grame der edlen Kathrina ein Ende zu machen. Ich selbst mag nicht den geringsten Theil von diesem Schmucke für mich haben; keinen einzigen Stein will ich für meinen eigenen Unterhalt verkaufen. Mein kleines erspartes Kapital wird zureichen, mich zu ernähren, bis ich Syriens Boden erreicht habe, und sollte es nicht hinlänglich sein, so will ich mich lieber bis nach Asien durchbetteln, als von der, für den Schmuck gelös'ten Summe, die zur Befreiung des geliebten Herrn bestimmt ist, nur einen Heller verzehren. — Ja Franz, die Gelegenheit, die du kaum hoffen durftest, sie ist Dir dargeboten. Ergreife sie und ziehe muthig nach Palästina, wohin Dein sehnendes Herz Dich treibt zur seltenen That. Was sollst Du in Oels bei dem neuen Herrn, den Du nicht kennst, dem Du noch keine Verpflichtung, keinen Dank schuldig bist. Erfülle erst gegen Deinen alten Gebieter, was Dir der Himmel eingegeben; trage ihm erst Deiner Dankbarkeit Zoll ab Ja, es sei, statt der kurzen Reise von wenigen Meilen, unternimmst Du morgen eine lange, vielleicht gefahrvolle von der Du erst spät zurückkehren kannst. Welche Wonne wirst Du aber alsdann hier verbreiten!

Eine leise Mahnung des Gewissens störte ihn hier in seinem Gedankenfluge und fragte ihn: ob er auch völlig Recht thue, mit diesem, dem Diebe abgenommenen Raube zu schalten, statt ihn dem Eigenthümer zuzustellen. Doch die redliche Absicht, die er vorhatte, beschwichtigte seine Zweifel. »Der gute Zweck wird das Mittel entschuldigen.« sagte er zu sich selbst. »Für die Herzogin war der Schmuck ja schon verloren, und bringe ich ihr ihn wieder, so muß ich bekennen, auf welche Art ich ihn fand und dadurch stürze ich meinen Dienstgefährten Seyfried ins Verderben. Der Ausweg, der mich zugleich zu meinem Ziele führt, ist doch der beste. — Wenn es mir gelänge, den Herzog in die Arme seiner Gemahlin zurückzuführen, würde diese nicht noch einen zehnfach größern Schatz, als dieser Schmuck

ist, für die Seligkeit des Wiedersehens dahingeben? Hat sie nicht blos deshalb um den Verlust dieser Geschmeide und Juwelen geseufzt, weil sie für den Werth derselben durch einen muthigen und getreuen Pilger den gefangenen Gatten hätte auslösen können? Tröste Dich, edle Katharina, der muthige, getreue Pilger ist gefunden, Deine Schätze sind in seinen Händen. Nur wenn sein Herzblut ausströmt, wird er sie von sich lassen, oder Dir damit Deines Lebens höchstes Kleinod wieder erkaufen. Freilich darfst Du jetzt davon nichts wissen, denn Du würdest meiner Jugend die Kraft und Ausdauer nicht zutrauen, um ein solches Geschäft zu vollenden. Aber Gott wird die fromme Treue stärken! »Ja, Du Ewiger, höre mich!« fuhr er gen Himmel blickend fort, »laß mein Wagstück gelingen, auf daß ich nicht umsonst den Schein des Bösen auf mich lade. Du kennst ja mein Herz und Du weißt, daß kein niedriger Gedanke mich zu dem, was ich jetzt thue, verleitet. Dir ist ja meine Absicht bekannt, fördere sie durch Deinen Beistand und führe mich zum Ziele!«

Er steckte den gefundenen Schatz zu sich, löschte die Laterne aus und überkletterte die Mauer. Hierbei verlor er, ohne es zu bemerken, durch den Riß des Kettleins, an dem es hing, ein goldenes, mit einigen schönen Steinen besetztes Kreuz, welches er einst vom Herzoge kurz vor dessen Abreise geschenkt erhalten, und bisher immer auf der Brust getragen hatte. Alles lag noch im festen Schlafe, Niemand stieß ihm auf, als er durch den Garten und die finstern Gänge des Schlosses die Treppen hinauf in sein Gemach zurückeilte. Dort warf er sich auf sein Ruhebett nieder und sein Geist versenkte sich in eine Fluth von Gedanken. Erst als der Morgen schon dämmerte, kam der Schlaf über seine Augen. Doch nur ein Paar Stunden genoß er der Ruhe. Er war kaum erwacht, als es an seine Thür klopfte. Ein alter Diener trat ein und sagte ihm: Die Herzogin sei heut in aller Frühe auf eines ihrer Güter geritten. Sie lasse ihm glückliche Reise wünschen und übersende ihm außer diesem Briefe, den er an seinen neuen Gebieter abgeben solle, noch dieses kleine Geschenk, als einen Beweis ihres Wohlwollens, mit welchem sie oft noch an ihn denken werde. Erstaunt betrachtete Franz die Spende der Huld. Ein kostbares Wehrgehenk und hundert ungarische Gulden waren die Abschiedsgabe der gnädigen Gebieterin. Die letztern kamen ihm bei dem vorhabenden Zwecke sehr zu statten.

Er ging nun, um den Schloßbewohnern Lebewohl zu sagen. Die meisten schieden mit gerührtem Herzen von ihm. Ein sonderbares, fast ängstliches Gefühl, bemeisterte sich seiner, als er vor Seyfrieds von Tempelfeld Thüre kam. Doch überwand er es und klopfte an. Allein Seyfried ließ ihm sagen, er könne unmöglich mit ihm sprechen, da er krank geworden sei und der Ruhe sehr bedürfe; er lasse ihm Glück für die Zukunft und eine gute Reise wünschen.

»Der Schreck muß dem Nachtwandler geschadet haben,« sagte Franz still für sich; »doch nur Geduld, betrogener Dieb, Du wirst noch mehr erschrecken! Uebrigens ist es mir sehr lieb, des Abschieds von Dir enthoben zu sein.

Er begab sich nun in sein Gemach zurück, steckte all' sein Geld und das Schmuckkästlein zu sich, hing seinen Mantel über, nahm ein kleines Reisebündel mit den nöthigsten Sachen (denn die übrigen sollten ihm an den neuen Aufenthaltsort gelegentlich nachgeschickt werden) und ging, nachdem er noch einmal auf seine kleine Wohnung gerührt zurückgeblickt hatte, in den Hof hinunter, wo sein Pferd schon gesattelt stand. Scheinbar den Weg nach Oels einschlagend, ritt er über die Oderbrücke zur Stadt hinaus; kaum aber hatte er den Forst erreicht, so wendete er sich links und folgte immer dem Laufe des Stromes. So erreichte er nach einigen Stunden das alte vielthürmige Breslau. Von dort aus sandte er den Brief Katharinas durch einen ihm bekannten armen Bürger, den er für den Weg hinlänglich bezahlte, an den Herzog Conrad; befahl aber dem Boten, erst am folgenden Abende in Oels einzutreffen; das Schreiben an den Thorwächter des Schlosses abzugeben und sich sogleich wieder zu entfernen.

Nur eine Stunde verweilte der eilige Franz in Breslau, und ritt an demselben Tage noch einige Meilen, um spätestens morgen das böhmische Land zu erreichen. Als er am späten Abende in der Herberge, wo er eingekehrt war, zur Nachtruhe sich auskleidete, vermißte er erst das goldne Kreuz. Seine Gedanken waren seit gestern so sehr mit andern Dingen beschäftigt gewesen, daß er auf das Gewöhnliche wenig oder gar nicht geachtet hatte. Er wußte auch nicht genau, wo er dieses Andenken verloren, ob beim Ueberklettern der Mauer, oder späterhin? Er war sogar im Zweifel, ob er es nicht vielleicht gar in seinem Gemache aus Eilfertigkeit hatte liegen lassen. Genug, es war nicht mehr da, und er mußte, da er jetzt nicht wieder zurück konnte, seinen Verlust schon verschmerzen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Schönheitsmittel.

(Gespräch über deren Werth und Nutzen.)

»Ich wette hundert gegen eins,« sagte Fräulein Klara, »daß Sie nicht zu beweisen im Stande sind, was Sie angeben. Gestehen Sie nur, Alles was Sie sagen, ist bloße Spötterei.«

— Sie würden verlieren, Fräulein. Was ich sage ist Ernst, bitter Ernst.

»Sie behaupten also steif und fest, daß alle kosmetischen Mittel, deren wir uns bei unserer Toilette bedienen, nicht nur von keinem Nutzen, sondern selbst schädlich sind?«

— Wie Sie sagen, schönes Fräulein. Ihnen schädlicher als tausend andern, weil Sie durch diese künstlichen Mittel sich der Gefahr aussetzen, Ihre natürliche Schönheit zu verlieren. —

»Sie werden mir jedoch eingestehen, daß Bärenfett, Likaolak, Makassaröl, oder die huiles antiques divines, orientales ꝛc. den Haarwuchs befördern, und sobald er an einigen Orten sich verdünnt, ihm seine frühere, oder selbst eine früher nie gehabte Stärke geben.«

— Die 500 verschiedenen Oele und Pomaden, die unter den manigfachsten Namen verkauft werden, erzeugen alle dieselbe Wirkung, d. h., sie sind alle gleichmäßig unnütz. Die Salbe welche man »Bärenfett« nennt, ist eben so unschuldig als alle übrigen. Sie hat durchaus nichts Eigenthümliches, was sie von den andern Fetten unterscheidet. Die Berühmtheit des Bärenfettes hat denselben Ursprung, wie die aller Marktschreiermittel der alten Arzneiwissenschaft. Unwissende Menschen bildeten sich ein, daß, weil das Haar der Bären lang sei, ihr Fett dazu beitrage, folglich auch bei Menschen, als Salbe gebraucht, den Haarwuchs befördern könne, und zwar aus demselben Grunde aus welchem man ehemals bei der Gelbsucht Hundslottich und Eigelb verordnete — blos der Farbe wegen.

»Ich habe erst gestern eine »philosophische und hygiänische Abhandlung« über den Haarwuchs gelesen, in welcher den Mitteln, die Sie verwerfen, vorzüglich dem Bärenfett, große Tugenden beigelegt werden.«

— Kein Fett, welcher Art es auch sei, und hätte man es selbst von grönländischen und kamtschadalischen Bären bezogen, ist im Stande, den Haarwuchs zu verstärken, so lange es nicht vor Allem die Organe im Innern der Haut, in welchem die Haarwurzel keimt, erzeugen kann, eben so wenig als häufiges Begießen der Erde eine Pflanze hervortreibt, sobald derselben Keim nicht vorhanden ist. Die Dicke des Haares rührt her von der Fruchtbarkeit des Keimes. Man kann eben so leicht die Zahl seiner Arme und Beine vermehren, als die seiner Haare. Man behauptet, das Oel verhindere die Haare, sich an ihrem Ende zu spalten. Auch das ist ein Irrthum. Spalten sich die Haare, so ist es, weil sie abgestorben sind. Wir können eben so wenig unsere Haare neu beleben, als die Zweige einer abgestorbenen Eiche. Der Gebrauch des Bärenfetts und der Kopföle ist weiter nichts, als ein Ueberbleibsel unsrer alten Barbarei. In diesem Betrachte stehen wir noch mit den Hottentotten auf einer und derselben Stufe. Alle diese Mittel dienen zu weiter nichts, als unsere Haare in schmutzige und kompakte Massen zu verwandeln, und ihnen das Ansehen künstlich geringelter Rattenschwänze zu geben, während nichts zierlicher ist, als der natürliche Lockenschlag des Haares. Will man mit aller Gewalt sich den Kopf mit Fett und Oel einschmieren, so braucht man monatlich nicht fünf Gulden für Makassaröl oder Bärenfett auszugeben. Für zehn Kreutzer Schweineschmalz oder Olivenöl verrichten durchaus dieselben Dienste, ausgenommen daß sie nicht riechen, oder vielmehr, wie feine Geruchsnerven behaupten, nicht stinken.

»Sie übertreiben, lieber Freund. Es ist auf jeden Fall ein großer Unterschied zwischen Ihrem Olivenöl und Schweineschmalz und den kosmetischen Oelen und Pomaden.«

— Kein anderer, als der des Geruchs. Sie, mein Fräulein, lassen sich Ihr Haar mit nichts anderem als dem Unguentum simplex, oder mit der Wachssalbe Turners verunreinigen. Die einfachste Analyse kann Ihnen beweisen, daß die Substanzen, deren sich die »Haarkünstler« bedienen, dieselben sind, wie die, welche man zur Bereitung der gewöhnlichen Heilsalben und Pflaster gebraucht; ausgenommen, daß man ihnen wohlriechende Sachen beigemischt hat.

»Bei dem Allem werden Sie doch gestehen, daß wenn man glänzendes Haar haben will, man sich des Oels oder der Pomade bedienen muß.«

— Im Gegentheil. Oel und Fett (denn Pomade ist nichts als Fett) nehmen dem Haar seinen natürlichen Glanz, und geben ihm augenblicklich keinen andern, als den des Schmutzes. Beschmieren Sie polirtes Holz mit Oel, und sein natürlicher Glanz wird allmählig verschwinden. Es ist dasselbe mit dem Haar; jemehr Fett oder Oel Sie darauf verbreiten, um so häßlicher wird es. — Das einzige Mittel, dem Haar seinen Glanz zu bewahren, besteht darin, es mit reinem Wasser zu waschen, und es nachher in seiner natürlichen Richtung zu bürsten. — Das Oel verhindert nächstdem auch das Haar, sich zu kräuseln. Es giebt ein ganz einfaches Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Man muß das Haar kräuseln, wenn es naß ist, und es trocknen lassen, ohne es zu berühren. Das Oel welches man zu demselben Zwecke verkauft, besteht aus nichts anderem, als einer leichten Auflösung von Fischleim, mit welchem man dem Haar eine beliebige und ziemlich dauernde Form geben kann. Auf keinen Fall kann man sich jedoch etwas Unsaubereres denken, als einen mit Fischleim, Oel und Fett beschmierten Kopf.

»Wenn sich das Alles wirklich verhält, wie Sie sagen, begreife ich nicht, wie man so lange sich hat täuschen lassen können.«

— So lange weibliche Eigenliebe besteht,*) werden höchst wahrscheinlich alle vernunftgemäßen Erklarungen in dieser Hinsicht, unbeachtet bleiben. Die 500 Arten Oele und Pomaden werden nach wie vor bereitet und verkauft werden. Und selbst Sie, mein Fräulein, gestehen Sie es offenherzig, obgleich Sie jetzt die Richtigkeit meiner Bemerkungen einsehen, und obgleich Sie die Sauberkeit über Alles lieben, Sie selbst werden sich fortwährend Ihr schönes Haar mit wohlriechendem Fett verunreinigen, weil — Sie einmal daran gewöhnt sind. Uebrigens finde ich diese Handlungsweise darum nicht tadelnswerth, weil sie den Ueberfluß voller Taschen in leere überträgt.

»Ich bin vollkommen Ihrer Meinung. Aber wenn die meisten dieser Oele und Fette, wie Sie sagen, »unschuldig» sind, giebt es nicht auch einige schädliche unter denselben?«

— Ohne Zweifel. Die Flüssigkeit Rowlands, deren man sich zum Kräuseln der Haare bedient, ist die schädlichste von allen. Sie ist gewöhnlich aus Seife und Laugensalz bereitet, und trägt nicht wenig dazu bei, die Haarwurzeln zu tödten, so daß nach und nach die Haare ausfallen. Sie erzeugt dieselbe Wirkung, wie wenn man sich mit Quecksilber puderte. Das Rezept zur Bereitung des »köstlichen Makassaröls« ist dasselbe, dessen sich die Hufschmiede zur Bereitung des Oels für die Pferdefüße bedienen. Die Parfumeurs mischen blos einige wohlriechende Sachen bei. Die Auflösung des gummi guaicum in Olivenöl, wodurch das grüne antike Oel entsteht, ist ein in der Arzneikunde bekanntes Mittel gegen rheumatische Schmerzen. Eben so ist das Kastoröl, auch Palma-Christi-Oel genannt, welches von Parfumeurs als zwei durchaus verschiedene Arten verkauft wird, nichts anderes, als ein gelindes Abführungsmittel. Ich könnte viel Aehnliches andeuten; aber ich glaube, Sie haben daran schon zur Genüge.

(Beschluß folgt.)

*) D. h. so lange die Welt besteht.

(Verspätet.)

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Nach einer neulichen Anzeige, betreffend das neu eröffnete Institut des Herrn Professor Mabboux, Schweidnitzer Straße Nr. 5. konnte ich nicht umhin, diese unentgeltlich angekündigte erste Vorlesung und Vorzeigung zu besuchen. Im Vorurtheil befangen, versprach ich mir von dieser Stunde wenig Genuß; allein wie angenehm wurde ich überrascht, als mir Herr Mabboux fast mit Zauberschnelligkeit aus Wachs ein Blumenbouquet mit der treusten Naturähnlichkeit und mit einer Leichtigkeit, die Alles übertrifft, hervorbrachte, so daß außer dem verdienten Beifall für den Künstler in mir einige Gedanken rege wurden, welche der öffentlichen Beurtheilung anheim zu stellen ich mich veranlaßt fühle und ich bitte Ew. Wohlgeboren diesen Zeilen ein Plätzchen in Ihrem viel gelesenen Blatte zu vergönnen.

In mehrere Provinzial-Städten und Pfarrdörfern habe ich in Kirchen gleichviel ob dem katholischen oder evangelischen Bekenntnisse angehörend, größtentheils die Altäre mit Blumen-Bouquets verziert gefunden, eine Zierde, welche der Heiligkeit des Ortes ganz entspricht, da sie die reinen Gaben des Vaters der Natur auf würdige Weise repräsentiren. Allein die frische Blume verwelkt und der fromme Sinn der Kirchenfreunde hat durch künstlich gearbeitete Blumen aus Zeugen verschiedener Art, der Vergänglichkeit vorzubeugen gesucht. Indeß habe ich stets gefunden, daß auch diese angefertigten Bouquets dem Zahne der Zeit sehr leicht unterliegen und meistens von Insekten, Staub, einfallendem stechenden Sonnenscheine so unscheinlich und wirklich für die Heiligkeit des Ortes entstellend werden, daß man demjenigen Dank zollen muß, der auf eine leichte Weise aus einem Material welches die Honigträgerin aus den edelsten Säften des Planzenreiches bereitet, auf leichtem und angenehmen Wege dem frommen Sinne der Freunde, welche in geschmackvoller Ausschmückung des Gotteshauses ihr religiöses wie Schönheitsgefühl bekunden, diesem Uebelstande abzuhelfen weiß. Ich meine damit die Anfertigung künstlicher Blumen aus Wachs, welche Herr Professor Mabboux auf eine eben so leichte als vergnügende Art lehrt, daß namentlich solche Personen, welche ihre freien Stunden belehrend für sich dem Studium der Botanik widmen wollen, dem reichhaltigsten Stoff zu angenehmer Selbstbeschäftigung finden. Diese aus Wachs gefertigten Blumen haben den Vorzug vor allen aus Zeugen zusammengesetzten, daß ihre Farbe nie bleicht, sondern in steter Naturfrische verbleibt, sodann kann der auf dieselben gefallene Staub leicht durch Federn und trockene Lappen entfernt werden, und endlich werden sie nie dem Insektenfraße zum Raube. Diese Vorzüge dürften wohl den Gebrauch dieser Blumen an geheiligten Stätten empfehlen und mit derselben Aufrichtigkeit, mit welcher ich Herrn Mabboux als tüchtigen Lehrer in der Anfertigung derselben empfehle, unterzeichne ich mich

Ew. Wohlgeboren

ergebener Diener

B — r.

Eifersucht.

Eine glückliche Ehe ist wohl das Höchste, was ein Mensch auf Erden sich wünschen kann; dennoch untergräbt so Mancher mit eigener Hand dieses Glück, und aus Ursachen, die nicht einmal als eine entschuldigende Veranlassung angenommen werded können.

Das X.*sche Ehepaar hatte in früherer Zeit unter Nahrungssorgen und mancherlei Ungemach fest aneinander gehalten, und sein gegenseitiges Verhältniß war immer von der erfreulichsten Art gewesen, als vor Kurzem der Dämon der Eifersucht zwischen Beide trat, um, was Jahre lang herrlich bestanden hat, vielleicht für immer zu zerrütten. — Herr X., ein etwas hitziger Kopf, warf nämlich ganz unerwartet den Verdacht auf seine Frau, daß dieselbe die ihm angelobte Treue verletzt habe, und zwar nahm er den Grund dazu aus einer, wie erwiesen, ganz unschuldigen Vertraulichkeit, welche seine Freunde im öffentlichen Umgange mit seiner Frau beobachteten. Schon hatte er sich mit mehreren dieserhalb entzweit, als ein ähnliches Benehmen seines vertrautesten Freundes, der ihm in Folge seiner ungegründeten Eifersucht fast allein noch geblieben war, und mit dem und dessen Familie er sich nebst seiner Frau und 2 erwachsenen Kindern in einer Gesellschaft befand, die Veranlassung gab, daß er seiner Frau nicht nur auf der Stelle und in Gegenwart seiner Kinder und der ihm befreundeten Familie die rücksichtslosesten Vorwürfe machte, sondern diese auch am andern Tage mit der größten Härte wiederholte, ungeachtet seine Gattin ihm mit thränenden Augen ihre Unschuld betheuerte, und ihn

auf daß Liebreichste bat, doch solchen abscheulichen Verdacht von ihr zu nehmen.

Möge Herr X., wenn er dies liest, in sich gehen, und bedenken, wie tief seine gewiß recht brave Frau ein so niedriger Verdacht kränken muß, und daß er auf geradem Wege ist, sein süßestes Lebensglück zu zerstören. (18.)

Lokales.

Das Amtsblatt der hiesigen königl. Regierung v. 11. Okt. enthält Folgendes: »Es ist im Monat August d. J. ein Mann an einer Krankheit gestorben, welche sich derselbe durch die Beschäftigung mit einem rotzkranken Pferde zugezogen hat. Schon unter dem 22. Aug. 1826 haben wir in unserm Amtsblatte Stück 35, Seite 249 alle Personen, welche rotzkranke Pferde warten, aufgefordert, die größte Vorsicht und Reinlichkeit bei diesem Geschäft zu beobachten. Wir wiederholen diese Warnung vor der großen Gefahr, welche mit der durch diese Ansteckung erzeugten Krankheit verbunden ist und rathen Jedem, der mit einem solchen Pferde sich beschäftigt, sich jedesmal nach beendigtem Geschäfte alle dabei entblößt gewesenen Theile seines Körpers mit lauwarmem Seifenwasser sorgfältig zu waschen, auch bei der ersten Spur eines Unwohlseins sofort ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.«

Allgemeiner Anzeiger.

(Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.)

Taufen und Trauungen.

Getauft.

Bei St. Elisabeth. Den 1. Oktbr.: d. Chokoladenfabrik. Weinrich T. — d. Tagarb. Kuhnert T. — 1 unehl. T. — d. Tischlerges. Horn S. — d. Kutscher Heinrich S. — d. Schlosser Paarmann T. — Den 2.: d. verst. Kretschmer Hellmich T. — d. Freigärtner Weigelt S. — Den 3.: d. Uhrmacher Bautz T. — d. Bedienten Golisch T.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 27. Septbr.: d. Schneider C. Kusche S. — d. Lohnkutscher Thielmann T. — Den 28.: d. Justizkommiss. C. Schaubert T. — Den 1. Oktbr.: d. Kretschmer G. Hildebrandt T. — d. Leinwandhdlr. W. Schuster T. — d. Tischler Ch. Meier T. — d. Kutscher C. Seiffert S. — d. Kattundruckerges. G. Wagner T. — d. Haushälter G. Kindlein S. — d. Tagarb. Ludwig S. — Den 2.: d. Dekonomie-Inspektor W. Lorenz T. — d. Fleischer G. Barthel S.

Bei St. Bernhardin. Den 1. Okt.: d. verstorb. Wagemeister R. Viertel T. — d. Sattler S. Keil T.

In der Hofkirche. Den 1. Oktbr.: d. Eisenbahn-Aufseher Kaufmann S. — d. Vergolderges. Krause T.

Bei 11,000 Jungfrauen. Den 17. Sept.: d. Kretschmer W. Heck T. — Den 1. Oktbr.: 1 unehl. T. — d. Tagarb. G. Weberschin S. — d. Freistellenpächter G. Beck S. — d. Tagarb. A. Hoffmann S. — 1 unehl. T. — d. Bäcker C. Burkhart T.

Bei St. Christophori. Den 1. Okt.: d. Inwohner in Pirscham Rosemann T.

Bei St. Salvator. Den 1. Oktober: 1 unehl. T. — d. Inwohner in Hartlieb Gatter S. — d. Böttcher Bittner in Gr. Oldern S. — Den 2.: 1 unehl T.

Getraut.

Bei St. Elisabeth. Den 28. Sept.: Poliz.-Sekretair Blümner mit Jgfr. E. Poser. Den 2. Okt.: Tischlerges. Keller mit Jgfr. H. Grundmann. — Kutscher Reimann mit E. Schiller.

Bei St. Maria-Magdalena. Den 27. Sept.: Kretschmer H. Landeck mit Jgfr. D. Göhlich. — Den 2. Oktbr.: Kutscher Spinde mit E. Lange. — Den 3.: Organist A. Hoferichter mit R. Rose. — Schneiderges. L. Linke mit Jgfr. S. Lange.

Bei St. Bernhardin. Den 2. Okt.: Schuhmacherges. C. Freitag mit L. Schulz. — Tagarbeiter G. Bergel mit R. Naumann. — Den 3.: Wundarzt 1. Kl. G. Weigmann mit Jgfr. J. Weigmann.

In der Hofkirche. Den 1. Oktober: Stablarbeiter R. Schüller mit Jgfr. J. Bähnisch.

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 12. Oktober: **Konzert.** Vorher: **„Die Schwestern.“** Lustspiel in 1 Akt von Louis Angely. Nach dem Konzert: **„Drei und dreißig Minuten in Grünberg,“** oder: **„Der halbe Weg.“** Possenspiel in 1 Akt von Holtey.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.